11 IN.KU

April 1994

Die Lehrlingsausbildung als Basis der Industriezukunft

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Arbeiter in der Schweizer Maschinenindustrie ausgebildet. Zuerst waren es einfache Gewerbetreibende und Bauern, die ihren Beruf aufgaben und in Fabriken arbeiteten. Später entschlossen sich sogar Söhne von Zunftmeistern und anderen angesehenen Familien zu einer Ausbildung in der blühenden Maschinenindustrie. Es wurden Lehrlinge ausgebildet, die den Firmenbesitzern eine qualitativ hohe Leistungserbringung nach erfolgter Ausbildung garantierten. Doch wie und wann begann diese Art von Lehrlingsausbildung und wie entwickelten sich die Wertvorstellungen der Lehre in der Maschinenindustrie?

Solange sich die Zünfte in ihrer Blütezeit befanden (16.-18. Jahrhundert) trugen sie viel zum Reichtum der Schweizer Städte bei. Viele Berufe durften nur von Zunftmitgliedern und deren Gesellen ausgeübt werden. Sie boten straff geordnete Lehren an. Die Ausbildung fand im Betrieb des Meisters statt und betrug in der Regel drei Jahre. Während der Lehrzeit lebten die Lehrlinge (12- bis 15jährig) in der Hausgemeinschaft des Lehrmeisters, der auch die väterliche Erziehungsgewalt ausübte. Doch bereits vor Beginn der Französischen Revolution wiesen die Zünfte Erscheinungen auf, die zeigten, dass der einst gesunde Stamm morsch geworden war. Das Zunftsystem passte mit seinen engen Schranken und Vorschriften nicht mehr in die Neuzeit hinein.

Gesuchte Weiterbildung

Der zeitweise uneingeschränkte Liberalismus, der nach der Französischen Revolution herrschte, beeinflusste die Lehrlingsausbildung stark. Die berufliche Ausbildung wurde als eine persönliche Angelegenheit betrachtet, in die sich weder Staat noch Berufsverband einzumischen hatten.

Einzelne Handwerker boten ihren Lehrlingen und Junggesellen Kurse an, um ihr berufliches Wissen zu erweitern. Diese Kurse waren eine Art Sonntagsschule, in denen das Schwergewicht auf Zeichnen gelegt wurde. Die Kurse verbuchten einen grossen Erfolg, so dass eine Reihe von Fachleuten sowie pädagogisch geschulte Lehrkräfte hervorgerufen wurden. Bereits um 1874 wurde dann - auf Verlangen vieler Industriebetriebe - das Technikum in Winterthur gegründet. Doch waren weder Dauer noch Abschluss der Lehre geregelt. Rechte und Pflichten der Lehrlinge wie auch des Lehrmeisters waren nirgends festgehalten. Um die Jahrhundertwende wurde von vielen Seiten eine Lehrlingsprüfung gefordert. Diese Prüfung sollte auf dem ganzen Gebiet der Schweiz obligatorisch sein. Gleichzeitig sollte der Bund die Werkstattlehren finanziell unterstützen. Erste Schritte in diese Richtung wurden mit dem Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung getan.

Aufschwung der Lehrberufe

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Schweiz und die ganze restliche Welt einen beispiellosen Wirtschaftsaufschwung, der sich mit kleineren Unterbrüchen bis in die Siebzigerjahre hielt. In der Berufsausbildung hatte dies ein grosses Wachstum der Lehrlingsanzahl zur Folge. Während dieser Zeit wurden dem Bund viele Gesuche um Anerkennung von Berufsrichtungen eingereicht - speziell in der Maschinenindustrie "...zwecks Gewinnung von Nachwuchs...". Tätigkeiten, die bisher von Angelernten ausgeübt wurden, entwickelten sich zu Lehrberufen.

1972 meldeten sich die Lehrlinge zum ersten Mal mit eigenen Forderungen zu Wort. "Recht auf Bildung" wurde zum Schlagwort. Für viele Jugendliche war die industrielle Berufslehre jedoch nicht attraktiv genug; sie wanderten in andere Branchen und in die Mittelschulen ab. Eine sogenannte Umbruchstimmung kam auf. Dagegen musste etwas getan werden. Berufsmittelschulen (BMS) in technischer Richtung wurden eingeführt. Heute werden sie vorwiegend als Vorstufe der Höheren Technischen Lehranstalten betrachtet.

Die Dimension der Firma

In welcher Art und Weise hat sich das Bild verschiedener Unternehmen der Maschinenindustrie im Laufe der Berichtszeit bei den Lehrlingen verändert?

Das Erscheinungsbild wandelte - und wandelt sich auch heute noch - in vielfältiger Manier.
In unregelmässigen Abständen traten Entwicklungen zutage, die das berufliche und persönliche Umfeld des Lehrlings teilweise einschneidend prägten.

So markierte die Einführung von eigenen Werkschulen der BBC und von GF um das Jahr 1918 einen Meilenstein für die zukünftige Gestaltung der Lehrlingsausbildung. Den Hintergrund für diese Neuorientierung der Firmen lieferte der 1. Weltkrieg mit dem damit einhergehenden Mangel an qualifizierten Arbeitskräften.
Bis gegen Ende der vierziger Jahre rückten sich die Unternehmen in ihren Lehrlingsbroschüren stark in den Vordergrund. Diese Schriften dienten - neben der Information und Werbung für die Lehre in der Branche - sehr wohl dazu, dem unerfahrenen Lehrling den Eindruck einer mächtigen und potenten Firma zu vermitteln. Auf dem Titelbild einer Broschüre von 1944 prangte z.B. eine Zeichnung von Fabrikgebäude und mächtigem Schlot, der dominierend das Areal überragte. Der herausquellende dicke, schwarze Rauch stand stellvertretend für Technik, Maschinen und erfolgreiche Arbeit, und nicht etwa als Mahnmal für den noch kaum vorhandenen Umweltschutzgedanken!

Die 50er-Jahre rückten bei den Firmen das Bewusstsein für die Probleme des Lehrlings stärker ins Licht. Die Lehre sollte aufgewertet werden. Dies wurde nötig, da Hilfsarbeiter schon seit vielen Jahren im Vergleich mit Lehrlingen zu hohe Löhne erhielten, was der Akzeptanz einer professionellen Ausbildung im Wege stand.
Diese Situation führte dann während der sechziger Jahre zu einem Umdenken der Firmen und ihren Lehrlingsbetreuern. Zur Gestaltung der Lehre wurden zunehmend auch Ärzte und Psychologen herbeigezogen; mit zahlreichen audiovisuellen Hilfsmitteln (Filme, Diavorträge) wurde der Weg von der Didakt- zur Erlebnismethode beschritten und dadurch die Ausbildung immer attraktiver gestaltet. Viele Unternehmen schlugen völlig neue Wege in der Vermittlung des Unterrichts- und Werkstoffes ein, die ihnen beträchtlichen Goodwill einbrachten.
Der folgende Zeitabschnitt, von 1970-1979, brachte eine schwindende Autorität der Unternehmen an die Oberfläche. Diese Entwicklung wird z.B. belegt durch Lehrlingsbroschüren, in denen die Lehrlinge auch einmal mit einem kecken “Du” angesprochen wurden. Die Sprache wandelte sich, Disziplin und Autorität verschwanden zunehmend aus dem Vokabular und aus internen Grundsätzen. Informelle Wendungen prägten zusehends das Bild. Aus dem “Jüngling” wurde der “junge Berufsmann”.

Der Lehrling als PR-Mittel

Schliesslich rundete die Zeit ab 1980 bis heute die Neuorientierung im Auftritt der Unternehmen ab: Die Firmen versuchten, die Rolle des dynamischen, weltoffenen Unternehmens zu kommunizieren und dabei in der Gunst der Öffentlichkeit zu stehen. Ihre Lehrlingsbroschüren nahmen Farbe an. Sie präsentierten Äusserungen von Lehrlingen, geizten nicht mit Buntem und vermittelten ein witzig-freches, aber modernes Bild. Der Lehrling – und nicht mehr das Unternehmen – steht nun klar im Mittelpunkt!

IN.KU

Freizeit wird immer wichtiger

Der Stellenwert der Freizeit hat sich bis heute sehr stark verändert. 1864 betrug die Arbeitszeit eines Lehrlings 14 Stunden. Ein solcher Tagesablauf galt für sechs Tage in der Woche und zusätzlich noch für jeden zweiten Sonntag. Die verbleibende freie Zeit wurde meist für den Arbeitsweg und für das Essen aufgewendet. Freizeit, wie wir sie heute kennen, gab es also damals kaum. Die Arbeitszeit nahm fast die ganzen Teil der Tageszeit in Anspruch.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts mussten die Arbeitsbedingungen aufgrund des gesellschaftlichen Drucks zunehmend auf die Bedürfnisse der jungen Menschen angepasst werden. Die Arbeitszeit betrug damals ca. 9 Stunden pro Tag. 1918 beklagte sich ein Werkschulleiter der BBC, dass immer mehr Lehrlinge an Kursen am Samstagnachmittag und am Sonntag fern blieben, weil sie an Theaterproben, Pfadfinderanlässen oder an Sportveranstaltungen teilnähmen. Dies veranlasste ihn, den Samstagnachmittag und den Sonntag ganz frei von Unterricht zu halten. Diese Anpassung an die Wünsche der Lehrlinge erfolgte nicht zuletzt aufgrund der Schwierigkeit, nicht genügend Lehrlinge rekrutieren zu können.
Die Firmen wollten die Freizeitgestaltung nicht den Lehrlingen selbst überlassen. In den Lehrlingsheimen waren die sogenannten "Hauseltern" dafür verantwortlich, dass die Freizeit nutzbringend und sinnvoll eingesetzt wurde. Der Lehrling konnte unter vorgegebenen Freizeitaktivitäten wie Wanderungen, Spiel, Sport, Lektüre und Arbeiten im Haus und Garten auswählen. Verschiedene Firmen begannen, kleinere Ausflüge zu organisieren. Die Lehrlinge beklagten sich aber weiterhin über den Mangel an Freizeit und Spielraum, ausserhalb der Arbeitszeit.

Der Sport wird integriert

In den 50er Jahren gewann vor allem die sportliche Ausbildung der Lehrlinge an Bedeutung. Man sah darin ein Mittel die charakterlichen Eigenschaften wie Beweglichkeit, Haltung, Willensstärke, Entschlusskraft und Selbstdisziplin zu fördern. Dies sollte sich positiv auf die Leistung im Betrieb auswirken. Je nach Firma wurde täglich oder wöchentlich eine Turnstunde abgehalten.

Die Freizeitmöglichkeiten in den Lehrlingsheimen wurden durch das Angebot von verschiedenen Bastelkursen erweitert. Einen besonderen Stellenwert bekamen die regelmässig durchgeführten Ausflüge. Mehr Selbstbestimmung bei der Planung und Auswahl der Freizeitaktivitäten erhielten die Lehrlinge erst in den 60er Jahren. Die Lehrlinge konnten damals in einer selbstgeleiteten Lehrlingsvereinigung Ausflüge, Wanderungen und Exkursionen durchführen. Die Lehrlingsheime wurden auf das neue Freizeitverhalten der Lehrlinge angepasst. Die Firma Rieter warb in ihrer Lehrlingsbroschüre mit vielfältigen Möglichkeiten: Tischtennisraum, Fernsehgeräte und sogar mit einem Lehrlingskeller für selbstorganisierte Feste. Die Wertvorstellungen der Firmen in bezug auf die Freizeit änderten sich in den nachfolgenden Jahrzehnten immer stärker. Die Firma Rieter erklärte ihre Einstellung zur Freizeit in einer Lehrlingsbroschüre der 80er Jahre wie folgt: "Leben besteht nicht nur aus Arbeit, ... ohne Freunde und eine sinnvoll genutzte, interessant gestaltete Freizeit wirst Du auf die Dauer vielleicht erfolgreich, aber kaum sehr glücklich werden. Zur sinnvollen Gestaltung dieser Freizeit, die ja in unserer Gesellschaft immer wichtiger wird, wollen wir Dich im Laufe der Lehre nach Möglichkeit animieren."
Vor allem in den 90er Jahren wurden die Lehrlingsverantwortlichen mit neuen Problemen in der Freizeitgestaltung konfrontiert. Drogenkonsum, Langeweile und ein Stück weit auch die alltägliche Anonymität gab es nun bei Jugendlichen jeglicher sozialen Schicht. Soziale Aspekte, wie das Pflegen von zwischenmenschlichen Beziehungen, wurden als wichtige Bestandteile der Freizeitgestaltung angesehen.

Die Bilder zu diesem IN-KU Bulletin wurden uns freundlicherweise vom Fotomuseum Winterthur zur Verfügung gestellt.
Sie entstammen der Ausstellung:
INDUSTRIEBILD

IN.KU

Recht auf Bildung - auf zu neuen Ufern

WERBEN SIE EIN MITGLIED!

Die Gesellschaft für Industriekultur bietet:

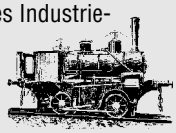
IN.KU-Infos, das regelmässige Informationsbulletin im Sammelordner zur Industriekultur. 3 - 4 Ausgaben pro Jahr

Veranstaltungs-Kalender
Industriekultur-Aktivitäten

Exkursionen, Vorträge, Auslandreisen, teilweise in Zusammenarbeit mit anderen Trägern, z. B. GSK, TWI

Ausstellungen

Objektbezogene Aktivitäten:
Begonnen wird mit der Betreuung des Industrie-Velowegs in Winterthur



Einsatz des Vorstands für die im Zweckartikel formulierten Ziele (siehe Statuten)

Mitglieder-Beiträge:

Jahresbeiträge:
Mitglieder Fr. 60.-
Studierende/Jugendliche Fr. 30.-
Postcheck-Konto: 84-4004-7

Adresse:

Gesellschaft für Industriekultur
Postfach 952
CH-8401 Winterthur

Tätigkeitsgebiete und Mitarbeiter/Innen

IN.KU - Veranstaltungs-Kalender:
Walter Brack, Gabi Tramonti, Heinrich Hablützel
IN.KU - Aktivitäten:
Sylvia Bärtschi, Hans-Peter Bärtschi
IN.KU - Ausstellungen:
Urs Widmer, Hans-Peter Bärtschi
IN.KU - Bulletins:
Hans-Peter Bärtschi, Hans Binder, Hans Peter Haeberli, Barbara Schneider, Urs Widmer, Andreas Fahrni (Gestaltung)
Medien: Barbara Schneider

Die Ausbildung in der Maschinenindustrie hat sich im Verlaufe unseres Jahrhunderts drastisch verändert. Während der Lehrling anfangs des 19. Jahrhunderts noch als wichtige Hilfskraft angesehen wurde, erkannte man schon bald die Bedeutung der Ausbildung von Lehrlingen für die Zukunft der Unternehmen.
Qualifizierte Arbeiter wurden gefragter. Schon 1918 wurden mit der Gründung von verschiedenen Werkschulen die Weichen für das Lehrlingswesen von heute gestellt. Damit wurde versucht, dem Lehrling nebst dem praktischen Wissen auch vermehrt theoretische Kenntnisse zu vermitteln. Mit der Schaffung des Lehrlingsgesetzes im Jahre 1918 musste der Lehrling nach einer dreijährigen Lehre eine Abschlussprüfung ablegen. Somit wurde die Lehre offiziell anerkannt.
Auch übernahmen die Maschinenfabriken vermehrt die Rolle des Erziehers. Der Lehrling sollte nicht nur handwerkliche Ausbildung geniessen, sondern auch zu staatsbürgerlicher Verantwortung erzogen werden. Die Lehre wurde zudem als Weiterführung der erzieherischen Funktion von Schule und Elternhaus angesehen.

Auf Lehrstellenmangel…

Der veränderte Stellenwert des Lehrlings der zwanziger und dreissiger Jahre führte dazu, dass die Nachfrage nach Lehrstellen in der Mitte der dreissiger Jahre rapide anstieg und den Bedarf der Unternehmen um ein Mehrfaches übertraf. Damit drängte sich ein Selektionsverfahren auf, in welchem Bewerber mit abgeschlossener Schulbildung zur Aufnahme in ein Unternehmen zuerst eine Aufnahmeprüfung ablegen mussten. Mit dem Beginn des 2. Weltkrieges, welcher für die schweizerische Maschinenindustrie zugleich einen Aufschwung bedeutete, wurde auch zunehmend erkannt, dass der hohe Ausbildungsstandard zwangsläufig zu höheren Marktanteilen und Qualitätssteigerung führen musste. Das Augenmerk wurde vermehrt auf die Ausbildung der Nachwuchsleute gerichtet, denn die Ausbildung von heute bildet ja das Potential von morgen!
Die Entwicklung im Lehrlingswesen setzte sich nach dem Ende des Krieges fort. Obwohl vorderhand der Umgang mit den Maschinen für die Lehrlinge immer noch ein zentrales Element der Lehrlingsausbildung darstellte, veränderte sich zunehmend das Bewusstsein der Firmen gegenüber den Lehrlingen. Neue Formen von Schulunterricht fanden langsam ihren Platz in der Schulstube.

…folgt Lehrlingsmangel

Mit dem Beginn der 60er Jahre, welche von der wirtschaftlichen Überhitzung geprägt waren, veränderte sich auch das Bewusstsein der jungen Leute. Industrieberufe waren als Folge dieser Entwicklungen nicht mehr so gefragt, was gegen Ende des Jahrzehnts zu unerwarteten Engpässen in der Rekrutierung von Lehrlingen führte. Eine gewisse “Industriefeindlichkeit” machte sich spürbar. Die 68er Bewegung ging auch an den Lehrlingen nicht spurlos vorbei.
So forderten Lehrlinge zunehmend Mitbestimmung und Gleichberechtigung. Auch rückten die Bedürfnisse der Lehrlinge in den Vordergrund. Dies bewirkte natürlich auch eine Neuorientierung in der Ausbildung. Zudem verlangte der ausgetrocknete Stellenmarkt vermehrt Rücksicht auf die sozialen Bedürfnisse des Lehrlings.
In der Vermittlung des Unterrichtsstoffes wurden neue Wege eingeschlagen, um die Attraktivität der Lehre zu erhöhen. Mit der Schaffung der Berufsmittelschule wurde ein weiterer Schritt unternommen, dem Lehrling mehr Allgemeinbildung zu vermitteln. Der zunehmende Sog zu Mittelschule und Universität führte 1978 zu einem neuen Berufsbildungsgesetz. Ziel war, dem Lehrling eine breitere Bildung zu ermöglichen, um ihm eine gute Ausgangslage für seine Zukunft zu sichern. Die Anhebung des Sozialprestiges der Berufslehre war ein weiterer Grund für eine Reform des Berufsbildungsgesetzes.
Nicht nur die strukturellen Veränderungen in der schweizerischen Wirtschaft anfangs der siebziger Jahre, sondern auch der technologische Fortschritt forderten eine zunehmende Neuorientierung in der Berufsausbildung. “Weg vom Spezialisten, hin zum Generalisten” lautete die Forderung eines neuen Lehrmodells. Die vielen neuen Technologien mussten in die Lehrlingsausbildung miteinbezogen werden, um mit der Zeit Schritt halten zu können. Auch der Weiterbildung musste zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn “Wissen ist Macht”!

Texte Denise Schawalder, Roland Kriemler, Daniel Riechsteiner und Marcel Samstag.
Gruppendiplomarbeit 1993/94 im Fach Soziologie an der HWV Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule, Zürich. Titel der Arbeit: Leitbilder im Lehrlingswesen der Maschinenindustrie der Ostschweiz.

Gestaltet von Andreas Fahrni, Bülach
Gedruckt bei Peter Gehring AG, Winterthur